



Ulrike Dömkes

Chablis

Ein Krimi aus dem Burgund

KBV

wiederholten Mal im Weinführer gelesen und Notizen zu Winzern und Weinen gemacht. Die nächsten zwei Wochen enthielten ein straffes Programm, sie überlegte, einige Besuche zu streichen. Nach dem zweiten Aperitif knurrte ihr Magen so, dass sie hustete, um es zu übertönen.

Die schöne Umgebung konnte sie nicht ablenken. Nicht die geschnitzten Einbauschränke mit den verstaubten Büchern und vergilbten Schallplattenhüllen, nicht die antiken Kommoden und Tische, auch nicht die unpassende, fahrbare Metallkleiderstange als Garderobe, die an exponierter Stelle stand.

Ihr war flau und ihre Laune näherte sich dem Nullpunkt. Dann eben ohne Claudio, dachte sie, und bestellte die Vorspeise.

Der Hotelbesitzer Jean Renoir (weder

verwandt noch verschwägert) brachte Wein und eine Flasche Wasser. Das frische Baguette in der kleinen Silberschale duftete. Der Teller mit den Schinken- und Wurstspezialitäten der Region, mit Obst und kandierten Nüssen war ein Gedicht. Sie aß wie in Trance, der Chablis war kühl, ohne Barrique, er besänftigte und erfrischte sie. Sie vergaß Claudio, ihre Umgebung, alles. Nach der Hälfte der Vorspeise tauchte sie wieder auf und bemerkte, dass sich das Restaurant gefüllt hatte.

Am Nachbartisch diskutierten drei Männer und eine Frau über einen Fernsehbericht. Wenn sie recht verstand, wollten sie ihn hier in Tonnerre drehen. Die Frau trug eine altmodische Einschlagfrisur und flirtete mit ihrem Nachbarn, ihr Gegenüber schmollte.

Hinter ihnen saß ein einzelner Mann um

die vierzig, der sie verstoßen beobachtete. Er bekam eine Pastete und einen Roten.

Claudio trat ein, ein breites Lächeln auf dem Gesicht. Er ließ seine Reisetasche an der Rezeption stehen und kam direkt zu Marlenes Tisch. »Cara mia«, sagte er, zog sie in die Höhe und umarmte sie. »Gott, fühlt sich das gut an!«

Sie hatten sich zwei Monate nicht gesehen. Beide durch ihre Berufe an verschiedene Länder gebunden. Aber jetzt hatte Claudio Manera Ferien, das Dezernat für Kapitalverbrechen in Cuneo im Piemont musste ohne seinen unkonventionellen Ispettore auskommen, und für die nächsten drei Wochen war nichts als seine Freundin und die Entdeckung neuer Weine angesagt. Für Marlene, Weinhändlerin vom Bodensee, war es zwar ein Arbeitsurlaub, aber es gab

Schlimmeres, als zusammen mit Claudio Winzer im Burgund zu besuchen.

Sie sahen sich schweigend an. Nach der langen Zeit fehlten die Worte, aber das kannten sie bereits. Es hatte keine Bedeutung. Marlene schob Claudio ihren Teller zu und füllte Wein in sein Glas. Er trank und aß dann den Rest ihres Schinkens. Beim Bœuf bourguignon fanden sie die Sprache wieder, und nach der Tarte au citron spazierten sie in die warme Sommernacht hinaus. Marlene strahlte, strich sich die braunen Locken aus dem Gesicht und tanzte mit Claudio im Walzerschritt am Hotel vorbei. Claudio ließ sie ein paar Pirouetten drehen, dann gingen sie lachend weiter.

Vor ihnen lag ein kreisrunder Krater, der von einer tief im Gestein entspringenden Quelle gespeist wurde. Im achtzehnten

Jahrhundert hatte man ein halbrundes Lavoir, ein Waschhaus, darumgebaut. Die Fosse Dionne, benannt nach der keltischen Quellgöttin Divona, war das bekannteste Wahrzeichen Tonnerres.

Sie folgten der schmalen Straße um die Fosse herum, bis sie an eine Treppe kamen, die zum Wasser hinunterführte. Schwarz und unergründlich schimmerte es in der Nacht. Ein Wasserlauf plätscherte in Richtung Stadt, um später in einen Nebenfluss des Armençon zu münden.

»Man weiß immer noch nicht, woher das Wasser kommt.« Marlene deutete nach unten.

»Wenn du wüsstest, wie egal mir das ist.« Claudio drehte sie um und küsste sie.

Der nächste Morgen zeigte sich juniheiter. Nach Croissants, die vor Butter glänzten, und